Ein Verbrechen.

Sensationsroman von Reginald Barnet.

(4. Fortsetzung.)

Für die Beamten, welche mit der Sache beschäftigt waren, war dies eine Zeit der Aufregung. Das Publikum verlangt stets ungestüm, daß alle Verbrechen, so geheimnißvoll und räthselhaft sie auch sein mögen, sogleich aufgeklärt und die Schuldigen sofort ergriffen und bestraft werden sollten. Aber in diesem Fall war nichts festgestellt, als daß ein brutaler, abscheulicher Mord verübt worden war. Die Polizei hatte keine Beweise, kannte selbst die Vergangenheit der Ermordeten nicht und wußte auch nicht einmal, ob der von ihr angegebene Name Madeleine Faure ihr wirklicher war. Wie gewöhnlich spottete man über die ungeschickte und irregeführte Polizei. Unter den auf dem Rathhaus Versammelten fiel ein hochgewachsener Herr mit scharfen Augen und einer langen Nase, in nachlässiger Kleidung auf. Das war der Detektivsergeant Brusel von Scotland Yard, ein Beamter von großer Erfahrung, welcher gewöhnlich mit Fällen betraut wurde, welche Ausländer betrafen, da er mehr als eine fremde Sprache geläufig sprach. Mister Brusel hatte schon verschiedene schwierige Fälle mit Glück gelöst und stand bei seinen Vorgesetzten in hoher Achtung. In Sandbank erschien er in Begleitung von zwei anderen Detektives von Scotland Yard, welche jedoch schon vor der Stunde der Verhandlung auf dem Rathhaus von ihm mit verschiedenen Aufträgen abgesandt waren.

Nach Besichtigung der Leiche kamen die Geschworenen zurück und nahmen mit ernsten Mienen ihre Sitze ein. Die meisten derselben waren ältere Männer, respektable Familienväter und konnten den schrecklichen Anblick der Leiche einer jungen, schönen Dame nicht ohne unwillkürliche Befürchtung für die Zukunft ihrer eigenen glücklichen Töchter zu Hause ansehen.

Bei der Eröffnung der Verhandlung wies der Coroner auf die peinlichen Umstände des Falles und auf das Geheimniß, in das er gehüllt war, hin. „Es wird Ihre Pflicht sein," sagte er zu den Geschworenen, „die Zeugenaussagen anzuhören, und dann sich ein Urtheil über den Fall zu bilden. Unglücklicherweise waren die Anstrengungen der Polizei, die Spur des Verbrechens zu verfolgen, bis jetzt fruchtlos. Ehe Sie Ihren Spruch abgeben, schlage ich vor, die Verhandlung auf eine Woche zu vertagen, zuvor aber die jetzt vor dem Gericht anwesenden Zeugen zu vernehmen."

Diese Zeugen waren Frau Gregory, ihre kleine Nichte Marie Sutton, der Zimmermann Wales, Sergeant Power, Doktor Allen und verschiedene andere.

Frau Gregory war die erste Zeugin, welche vorgerufen wurde. Sie vergoß reichlich Thränen und ungeachtet der wiederholten Ermahnungen des Coroners verlor sie sich immer wieder in hysterische Klagen über das Mißgeschick, das ihrem Pensionshaus widerfahren sei. Der Schatten des Verbrechens, der über demselben lag, verursachte ihr schweren Schaden. Sie unterhielt das Gericht mit der Beschreibung ihrer Gefühle beim Schlafengehen und mit der Beschreibung des stets vor ihren Augen befindlichen Bildes eines bösen Weibes, das mit blutigem Messer vor ihr stand. Ihre Aussage wurde durch eine sorgfältige Schätzung des Geldverlustes bereichert, den sie erlitten, durch den Schaden, den das vergossene Blut in dem Zimmer, auf dem Teppich, dem Bett und anderen Möbelstücken verursacht habe. Abgesehen von diesen Abschweifungen jedoch stimmten ihre Angaben in allen Einzelheiten mit dem überein, was sie vor dem Inspektor Gadd ausgesagt hatte.

Wales, der Zimmermann, und die kleine Marie Sutton hatten wenig mitzutheilen. Der Erstere erzählte, wie er die Zimmerthüre in der Villa aufgebrochen hatte, während die kleine Marie, welche Frau Gregory im Hause behilflich war, die Aussagen ihrer Tante über das ruhige Wesen der ermordeten Dame bestätigte.

Dann wurde Robert Power aufgerufen. Er machte seine Angaben in klarer, bestimmter Weise, beschränkte sich aber auf bereits festgestellte Einzelheiten und berichtete über die Lage, in welcher Madeleine Faure von ihm gefunden worden war. Er gab seine Gründe für die Vermuthung an, daß sie vor dem Schlafengehen überfallen worden war, und lieferte eine genaue Beschreibung der Szene fast unmittelbar nach der Entdeckung. Er erwähnte das Stück des Briefes, das er aufgehoben hatte, sowie die verschiedenen Toilettengegenstände, welche der Dame gehört hatten, und beschrieb auch genau, auf welche Weise es außer Frage gestellt war, daß die geheimnißvolle Besucherin nicht durch die Hausthüre der Villa, sondern durch das Fenster entflohen war.

Ein erfahrener Beobachter hätte bemerken können, daß die Angaben des Beamten von einem gewissen Herrn mit scharfen Augen und langer Nase mit großem Interesse angehört wurden. Dieser Herr war kein anderer, als der Detektivsergeant Brusel aus London. Er nickte gelegentlich beifällig, als ob er angenehm überrascht wäre von der raschen und scharfsinnigen Auffassung, von welcher die Mittheilung des jungen Beamten zeugte.

Hierauf folgte Doktor Allen, welcher die Verletzung beschrieb. Seine Aussagen riefen besonders Aufregung hervor, als er von dem viereckigen Stück Fleisch sprach, welches unter dem rechten Arme der Ermordeten ausgeschnitten worden war, augenscheinlich, um die Untersuchung zu erschweren. Die Frage nach der Möglichkeit eines Selbstmordes wurde von dem Coroner der Form wegen gestellt, aber von dem Zeugen als außerhalb aller Wahrscheinlichkeit liegend, verneint. Die Wunden seien so beschaffen gewesen, daß der Gedanke an einen Selbstmord nicht aufkommen konnte.

Parkins, der Besitzer des Royalhotels in Sandbank, sowie Elisabeth Baker, das Dienstmädchen in diesem Etablissement, und verschiedene Personen, welche in der Hamiltonstraße wohnten und die Verstorbene vom Sehen kannten, sagten aus, was sie über dieselbe wußten, jedoch waren ihre Angaben ohne Bedeutung.

„Es sind keine weiteren Zeugen zu vernehmen," sagte der Inspector Gadd, „ich kann jedoch hinzufügen, daß die Polizei im Besitz verschiedener Anzeichen ist, deren Erwähnung im jetzigen Augenblick nicht rathsam wäre; wir bitten daher um Vertagung."

Da der Coroner einwilligte, wurde die Sitzung aufgehoben. Als Sergeant Power nachdenklich die Menge betrachtete, welche sich nach dem Ausgang drängte, fühlte er, wie eine Hand vertraulich auf seine Schulter gelegt wurde. Er wandte sich um und sah, daß es der nachlässig gekleidete Herr mit den scharfen Augen und der langen Nase war.

„Gut gemacht, alter Freund," sagte der Letztere. „Sie haben für einen Neuling in solchen Angelegenheiten die Sache nicht schlecht angegriffen. Entschuldigen Sie meine Aufrichtigkeit, aber, wie zum Teufel, kommen Sie dazu, ein gewöhnlicher Polizist zu werden? Nehmen Sie das nicht übel, es ist nicht meine Sache, Familienangelegenheiten auszuspüren. Mein Name ist Brusel, Detectiv-Sergeant in Scotland Yard, und ich habe schon zu viel in der Welt gesehen, als daß irgend Jemand nöthig hätte, mich zu lehren, wie man Eier aussaugt. Sie haben Unglück gehabt, wie? Nun, nun, es geht mich nichts an und ich will nicht weiter darüber sprechen. Aber bei unserer Sache werden wir Sie nöthig haben, denn Sie wissen mehr darüber, als Sie ausgesagt haben, das kann ich in Ihrem Gesicht lesen."

XI.

Auf den Wunsch des Inspectors Gadd nahm Sergeant Power nach der Verhandlung an einer Art von Kriegsrath Theil, welcher bei dem Inspektor abgehalten wurde, und bei welchem natürlich Mister Brusel zugegen war. Es fiel bei diesem Herrn angenehm auf, daß die gewöhnliche Eifersucht und Zurückhaltung nicht zu bemerken war. Die Detectivs ziehen es gewöhnlich vor, die Sache auf ihre eigene Weise zu behandeln, ohne Leute der uniformirten Polizei in ihr Vertrauen zu ziehen. In diesem Fall aber war Herrn Brusels Entgegenkommen auch der Thatsache zuzuschreiben, daß er für irgend welche Nachweise dankbar zu sein Ursache hatte.

Er war am Morgen aus London gekommen, und obgleich der Inspector sich nach besten Wissen bemüht hatte, ihn über die Sache zu unterrichten, hatte die Unterredung mit ihm doch wenig zur Aufklärung beigetragen, auch die Untersuchungen des Coroners hatten nichts ergeben. Aber Brusel hatte wenigstens gesehen, daß die Polizei in Sandbank einen sehr fähigen Beamten in der Person des Sergeanten Power zu den Ihrigen zählte.

Mr. Brusel hatte sich natürlich eine eigene Meinung über den jungen Exdoktor gebildet. Es war keine sehr hohe Meinung und kam der Wahrheit sehr wenig nahe, aber daran war Mr. Brusel nicht schuld.

Die Sphäre, in der er sich gewöhnlich bewegte, war nicht geeignet, ihn zur Ueberschätzung seiner Mitgeschöpfe zu veranlassen. Er hatte gehört, daß Power ein sehr reines Englisch sprach, und die Klarheit und Deutlichkeit des Ausdrucks in der Erzählung des jungen Beamten war ihm aufgefallen. Brusel kannte Polizisten jeder Art und wußte, was von ihnen zu erwarten war. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß er einen Mann aus gebildetem Standen vor sich habe, erwog er die Ursache, welche Power in diese Sphäre herabgebracht haben könnten, und mit den Wechselfällen des Lebens wohl bekannt, blieb er bei der Vermuthung stehen, daß Wettrennen und sonstiger Sport die Glücksumstände dieses Herrn ruinirt hätten.

Niedergedrückt von dem Gefühl seiner großen Verantwortlichkeit, hatte der Inspector seine Mütze abgenommen und wischte die Stirne mit dem Taschentuche.

„Nun, meine Herren, was soll jetzt geschehen?" sagte er, „die Geschichte steht so schlimm, wie man sich nur denken kann."

Man muß nicht ans Sterben denken, wenn noch Aussicht zum Leben vorhanden ist", bemerkte Mr. Brusel. „Sie sind unschuldig daran! Wir müssen jetzt unser Bestes thun. Außerdem sind wir hier, um Ihnen zu helfen, nicht wahr, Sergeant?"

Power gab keine Antwort, er sah finster und unmuthig aus. Seine Nachforschung am vergangenen Tage hatte ihn in einen Zustand versetzt, welcher der Rathlosigkeit nahe kam. Es gab Augenblicke, wo ihm Alles klar erschien, und bald darauf wurde seine Ansicht wieder von Zweifeln erschüttert.

„Nun, meine Herren," bemerkte der Herr von Scotland Yard, „dies ist kein Leichenbegängniß. Wir sind hier zusammen gekommen, um etwas zu thun, nicht um Gebete zu sprechen. Ich kann Ihnen sagen, was ich gethan habe. Ich habe meine Leute auf Kundschaft ausgeschickt und da sie gewandte Bursche sind, so hoffe ich, etwas Brauchbares von ihnen zu erfahren. Mit dieser ermordeten französischen Dame beschäftigt man sich bereits in London, und ich habe an einen Bekannten in Paris telegraphirt, der seine Sache versteht und uns vielleicht ihren ganzen Stammbaum bis zu den Troubadours hinauf angeben wird. Solche Sachen werden in Frankreich meisterhaft behandelt. Man hat dort ein Register und es ist sehr leicht, etwas über Personen zu erfahren, die man sucht."

„Vorausgesetzt natürlich, daß Sie zuvor irgend eine Grundlage haben," bemerkte Sergeant Power, aus seiner Gleichgiltigkeit erwachend.

„Aber wer beweist uns, daß die Dame nicht unter falschem Namen reiste? Diese Annahme scheint mir ebenso wahrscheinlich als das Gegentheil."

„Sehr richtig, mein Freund, sehr richtig! — Und das müssen wir herausbringen," erwiderte Brusel.

„Und was ist's jetzt mit dem anderen Unterrock? Was wissen Sie von dieser?"

Sergeant Power zuckte mit den Achseln und sagte: „Sie wissen darüber so viel wie ich."

„Es ist eigenthümlich," bemerkte der Inspector, „ich habe Ihnen gesagt, was der Sergeant gefunden hat. Man hat von ihr auf den Bahnhöfen nichts gesehen, sie muß also schon früher in der Stadt gewesen sein und ist vielleicht noch hier. Die Ermordete war ausgegangen, um mit ihr irgendwo in der Stadt zusammen zu treffen, und ist auf keinen der Bahnhöfe gegangen."

„Was ich gerne wissen möchte, ist, was der Sergeant denkt", sagte Mister Brusel mit einem freundlichen Blick nach Robert, ohne auf die Auseinandersetzung des Inspectors zu achten.

„Der Sergeant sieht aus, als ob er in seinem dicken Schädel eine richtige Ansicht hätte! Also seien Sie nicht zu bescheiden, heraus damit!"

Robert Power blickte den Herrn mit der langen Nase etwas stolz an, als ob ihm seine Vertraulichkeit mißfallen hätte.

„Der Sergeant", sagte er, „hat mit der Sache nichts zu thun! Es ist Ihre Aufgabe, den Fall zu verfolgen, und ich bin sicher, daß man dies einem Manne von Ihren Talenten und Ihren Erfahrungen ruhig überlassen kann."

In Roberts Wesen und in dem ruhigen Spott dieses Komplimentes für Herrn Brusel lag etwas, was diesen Herrn ein wenig aus der Fassung brachte.

„Ich wollte Sie nicht beleidigen", murmelte er, „es ist nur meine Art so." Dann fügte er hinzu:

„Wir wünschen Alle, die wir hier sind, diese Aufgabe gemeinschaftlich durchzuführen. Ich bitte um Ihren Beistand.

Ich habe bemerkt, daß Sie die Sache mit ungewöhnlicher Umsicht eingeleitet haben. Habe ich Ihnen das nicht bereits gesagt, Inspector? Und ich dachte, Sie werden vielleicht noch etwas mehr wissen."

„Ich habe Ihnen Alles mitgetheilt, was ich ermitteln konnte", sagte Sergeant Power kühl. „Ich habe meine eigene Meinung über die Sache, wie Sie richtig zu vermuthen scheinen, aber ich ziehe vor, sie für mich zu behalten. Meinungen zu äußern, ist oft gefährlich und führt zuweilen in böse Verlegenheiten."

„Gut, thun Sie, wie es Ihnen beliebt", erwiderte Mister Brusel, „aber bemerken Sie wohl, Sie thun Unrecht, wenn Sie sich von mir abwenden. Ich bin ein bischen eigenthümlich, das weiß ich, das ist so meine dumme Art, aber ich bin nicht bösartig. Sie können überall danach fragen, ob jemals Tom Brusel einem Kollegen schroff begegnete oder sich fremdes Verdienst anzueignen suchte." Mit seinen scharfen Augen und buschigen Augenbrauen und seiner langen Nase sah Tom Brusel wirklich so aus, wie er sich selbst beschrieb. Er ließ sich vielleicht zu sehr gehen und war in seinem Benehmen gegen solche, die er für seinesgleichen oder für seine Untergebenen hielt, ungeniert, aber sein Wesen hatte einen Hauch von Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit. Er wollte niemand beleidigen und hatte nur die Unvorsichtigkeit begangen, Robert Powers Empfindlichkeit und niedergedrückte Stimmung zu verletzen.

Der Letztere jedoch machte sich bereits Vorwürfe über sein abweisendes Verhalten.

„Es ist schon gut, ich habe keinen Groll gegen Sie," sagte er.

„Ich glaube nicht, daß ich Ihnen viel helfen kann, denn bis jetzt bin ich selbst ganz im Dunkel, aber wenn ich Ihnen irgendwie nützlich sein kann, bin ich gerne bereit dazu."

„Ihre Hand darauf, und Sie können auf Tom Brusel als auf einen Freund rechnen!" rief der Detectiv lebhaft. „Und erlauben Sie mir zu sagen, daß ich stolz darauf bin, mit einem Mann Ihrer Art verbündet zu sein."

„Nun zur Sache!" sagte Robert Power lächelnd, „aber merken Sie wohl, ich weiß wenig Zuverlässiges Sie haben die Leiche gesehen?"

„Jawohl."

„Sie sahen diese beiden schrecklichen Wunden und den Einschnitt unter dem Arme?"

„Ja."

„Sie haben gehört, wie der Verbrecher entflohen ist?"

„Ja. Was dann?"

„Nun," sagte Sergeant Power, während sein Blick sich aufheiterte, „meine Ansicht ist, daß der Mord überhaupt nicht von einem Weib, sondern von einem Manne ausgeführt worden ist."

Wäre eine Bombe im Zimmer zerplatzt, so hätte die Aufregung nicht größer sein können, als sie Robert Powers Bemerkung hervorrief. Der Inspector blickte auf, um sich zu überzeugen, daß sein Untergebener bei vollem Verstand sei, während der Detectiv ein langes Pfeifen hören ließ, welches sein tiefstes Erstaunen ausdrückte.

„Gerechter Himmel!" sagte der Inspector, „was in aller Welt sprechen Sie da, Power? Hat denn nicht Frau Gregory selbst das Weib gesehen?"

„Frau Gregory sah die Kleider der Frau," erwiderte Power, „nicht aber ihr Gesicht, und hörte nicht ihre Stimme. Es kann sein, daß ich mich irre, und was ich sage, beruht nur auf einer unbestimmten Vermuthung. Aber hören Sie mich an. Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit zuerst auf das Verbrechen. Was finden wir da? Eine Dame mit durchschnittenem Hals, — zwei lange Wunden, wie von dem Messer eines Chirurgen. Würde eine Frau genügend Kraft dazu besessen haben? Das bezweifle ich. Würde sie den Muth gehabt haben, darauf noch im Zimmer zu bleiben, in Gegenwart ihres Opfers alles zu durchwühlen, ihre Hände zu waschen und dann schließlich noch diesen Ausschnitt unter dem rechten Arme zu machen, die Leiche halb zu entkleiden und nachher sie wieder anzukleiden, darauf, ohne irgend eine Spur zu hinterlassen, durch das Fenster zu entfliehen und es dann hinter sich wieder zu verschließen, um uns auf falsche Spur zu führen? Gibt es irgend eine Frau, frage ich Sie, welche alles das hätte thun können?"

„Was das betrifft, so bin ich nicht so sicher", bemerkte Mr. Brusel zweifelnd, „ich habe Gelegenheit gehabt, weibliche Teufel kennen zu lernen, welche zu Allem im Stande waren."

„Das ist möglich", erwiederte Sergeant Power, „aber noch eins: Wer hat diese Frau gesehen? Niemand. Frau Gregory konnte nur aussagen, sie sei groß und dunkel und in einen langen Shawl eingehüllt gewesen. Sie hat sich so viel als möglich verborgen und war die Treppe hinauf gegangen, ohne ein Wort zu sprechen."

„Das beweist nur", bemerkte der Inspector, den Kopf schüttelnd, „was für eine schlaue Person sie war. Sie war mit Mordgedanken gekommen, und wollte deshalb nicht mehr von ihrem Aeußeren sehen lassen, als durchaus nöthig war. Es ist eine seltsame Ansicht, die Sie da ausgebrochen haben, Power, aber ich fürchte, Sie werden mich nicht überzeugen können."

„Aber lassen Sie ihn trotzdem aussprechen", sagte Mr. Brusel, „wir haben noch nicht Alles gehört."

„Nein, Sie haben noch nicht Alles gehört", bestätigte Robert Power. Der junge Mann wurde warm. Es gewährte ihm nach einem langen, peinlichen Zustand des Zweifels Erleichterung, seine Gedanken auszusprechen.

„Erinnern Sie sich", fuhr er fort, zu dem Inspector gewendet, „jenes Papierschnitzels mit den französischen Worten darauf, den ich Ihnen gab?"

„Ja", erwiderte der Inspector, „ich habe ihn bei mir in meinem Taschenbuche."

„Gut. Damals hielt ich es noch für unnütz, Ihnen zu sagen, daß ich die Handschrift als die eines Mannes erkannte, den ich kenne."

„Wahrhaftig?" rief der Inspector, griff nach seinem Taschenbuche und zog den Papierschnitzel heraus.

„Derjenige, der diese Worte hier geschrieben hat", fuhr der Sergeant fort, „ist ein alter Bekannter von mir, aus der Zeit, bevor ich in den Dienst trat. Er kannte die Ermordete, und er ist in diesem Augenblick hier in der Stadt. Ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen, und so sicher, als ich hier vor Ihnen stehe, — wenn wir es auch noch nicht beweisen können, — ist er der Mann, welchen Frau Gregory als Frau verkleidet sah, und welchen wir wegen des Mordes in der Villa Rob Roy suchen."

XII.

Sowohl der Inspector, als auch der Detectiv sprangen erstaunt auf.

„Was habe ich gesagt?" rief der Letztere triumphirend. „Habe ich es nicht in Ihrem Gesicht gelesen, daß Sie noch etwas wissen?"

„Nachdem Sergeant Power seine geheime Ueberzeugung in so entschiedener Weise ausgesprochen hatte, fürchtete er nun aber doch, zu voreilig gewesen zu sein.

„Aber merken Sie wohl", fügte er hinzu, „ich habe nur sehr wenige wirkliche Beweise. Ich erkannte die Handschrift auf diesem Papier und erblickte gestern Abend ganz zufällig den Mann, der diese Worte geschrieben hat, nachdem ich ihn seit Jahren aus dem Gesicht verloren hatte. Dies führte mich endlich auf diesen Schluß."

„Wie heißt er?" fragten Beide in einem Athem.

„Sein Name ist Saint Alban", erwiderte Robert Power.

„Saint Alban!" rief Mr. Brusel, „das ist ja merkwürdig!" Saint Alban, wenn es derselbe ist, ist einer der reichsten Leute in London, sein Name ist an der Börse gut für jede Summe. Wie in aller Welt haben Sie ihn kennen gelernt?"

Sergeant Power zog seine Stirn zusammen. „Vor einigen Jahren lebte ich in Manchester", erwiderte er, „dort habe ich ihn kennen gelernt. Damals war er noch nicht reich, ich hatte sogar allen Grund zu glauben, daß er sehr weit davon entfernt war."

„Ich will gehangen sein", rief Mr. Brusel in seiner ungenirten Sprechweise, „wenn ich weiß, wie das alles zu verstehen ist. Aber sprechen Sie Ihre Meinung ganz aus, und dann wollen wir sehen, was wir zu thun haben."

„Meine Ansicht ist folgende", sagte der junge Sergeant. „Wir wissen nicht, wer die unglückliche Dame war, aber es ist bekannt, daß sie hierher kam, um mit irgend Jemand zusammenzutreffen oder Jemand aufzusuchen. Sie war eine Französin und Saint Alban, welcher sagt, er sei ein Engländer von ausländischer Abstammung, hat früher, wie er einmal sagte, in Frankreich gelebt. Kann er sie nicht dort kennen gelernt haben? Das ist der eine Theil des Falles. Dann ist auch der Umstand zu berücksichtigen, daß der Brief, welchen die Fremde erhielt, von hier kam, wovon wir uns durch die Zeit seiner Bestellung überzeugt haben. Wir wissen auch, daß der Mörder die Villa Rob Roy genau gekannt haben muß, um durch das Fenster zu entfliehen. Das Uebrige, die Kraft, welche die tödtliche Wunde beweist, die Ueberlegung und Sorgfalt, mit der alles ausgeführt wurde, dient nur zur Bestätigung meiner Vermuthung. Ich habe die ganze vergangene Nacht darüber nachgedacht, aber ich kann zu keinem anderen Schlusse kommen."

„Aber was kann der Zweck gewesen sein?" fragte der Inspector, auf welchen die Mittheilungen des Sergeanten großen Eindruck machten.

„Der Zweck ist für mich so dunkel, als für Sie. Der Mörder muß die Dame gekannt haben, das ist sicher, und sie kam, um ihn aufzusuchen. Sie wissen, was ich über ihre Fragen nach dem feinsten Hotel der Stadt von dem Zimmermädchen des Royal Hotels erfuhr. Die Dame muß augenscheinlich von den verbesserten Umständen Saint Albans gehört haben und glaubte demnach, ihn am ersten in dem theuersten und vornehmsten Hotel zu finden. Stimmt das nicht Alles zu meiner Annahme?"

Inzwischen hatte der Detectiv das Stück Papier des Briefes ergriffen und betrachtete es aufmerksam.

„Es ist eine ganz merkwürdige Handschrift", sagte er. „Ich habe etwas der Art schon früher gesehen. Es sieht aus, als wenn jemand versucht hat, seine Handschrift zu verstellen. Ich hatte einmal einen Fall mit einem anonymen Brief, welcher mich daran erinnert. Sie sagen also, Sie haben die Handschrift wiedererkannt?"

„Sofort!" erwiderte der Sergeant in bestimmtem Tone.

„Dieser Saint Alban hat also öfter an Sie geschrieben?"

„Ich habe einen oder zwei Briefe von ihm erhalten, worin er mich um eine Auskunft fragte, die ich ihm geben konnte."

„Haben Sie die Briefe aufbewahrt?" fragte Mr. Brusel trocken.

„Nein, ich habe sie schon lange vernichtet. Aber die seltsame Handschrift fiel mir damals auf, und als ich dieses Papierstück sah, lebte meine Erinnerung wieder auf."

„Es ist sehr schade, daß Sie diese Briefe nicht mehr haben", bemerkte Mr. Brusel, „dann hätten wir ihn sofort. Eine verdammt kitzliche Geschichte", fügte er nach einer Weile hinzu, „und ich weiß nicht, ob wir es wagen sollen?"

„Was wagen?" fragte der Inspector Gadd.

„Nun, diesen Menschen festzunehmen."

Sergeant Power schwieg, und der Inspector sah außerordentlich ernst aus.

„Sie sehen", erklärte Mr. Brusel, seinen Bart streichend, „ich bin geneigt zu glauben, daß unser Freund, der Sergeant, den Finger auf die richtige Stelle gelegt hat. Er hat die Sache sehr gut angefangen, und der Teufel hat ihm dabei geholfen, von Anfang bis zum Ende. Ich habe ihm sehr aufmerksam zugehört. Dieses Stück Papier ist nicht viel, aber ich habe Beispiele gehabt, wo viel weniger nöthig war, um einen Mann sicher zum Galgen zu führen."

„Aber glauben Sie, daß wir es wagen können, mit so schwachen Gründen vorzugehen?" fragte Inspector Gadd. „Wir haben nur diesen Papierschnitzel, ein Nichts! Wie will Power beweisen, daß er sich in der Handschrift nicht geirrt hat?"

„Wer nicht wagt, gewinnt nicht", erwiderte Mr. Brusel. „Wenn dieser Mensch einen Brief, wie diesen da, geschrieben hat, muß noch mehr von derselben Handschrift zu finden sein. Wenn wir ihn festnehmen, erlangen wir vielleicht auch noch andere wichtige Beweise zu seiner Ueberführung — Kleider oder sonst irgend welche Sachen. Sie würden erstaunt sein über die Menge von kleinen Zwischenfällen, welche oft eintreten, wenn einmal der Stein in's Rollen gekommen ist."

„Aber dennoch".... bemerkte Mr. Gadd, den Kopf schüttelnd.

„Ich gebe zu, daß es sehr gewagt wäre, diesen Mann zu verhaften", unterbrach ihn Brusel, „zumal wenn wir seine hohe Stellung in der Gesellschaft berücksichtigen. Fatal, sehr fatal! Aber was sollen wir machen? Ich glaube, der Sergeant hat Recht, und wenn St. Alban der richtige Mann ist, warum sollen wir nutzlos Zeit verlieren?"

„Sie werden es am besten wissen, Sie sind erfahrener, als ich in solchen Sachen", sagte der Inspector, „aber ich fürchte, wir können in abscheuliche Verlegenheit kommen."

„Das ist richtig", erwiderte Brusel, und daher muß die Sache sorfältig überlegt werden. Eine junge Dame ist ermordet worden und der Mörder verschwunden. Der Sergeant behauptet, er sei ein Mann, und hat gute Gründe dafür angeführt. Wenn wir nun zu den anderen Zeugenaussagen übergehen und annehmen, es sei eine Frau, wo bleibt dann unsere Spur? Eine Frau, welche wie Rauch in der Luft verschwunden ist. Niemand weiß etwas von ihr, sie ist in der Stadt nicht gesehen worden, obgleich sie wenigstens seit einigen Tagen hier gelebt haben muß, sie ist nicht auf den Bahnhöfen bemerkt worden, die ganze Stadt ist in Aufregung über diesen Mord gerathen, aber kein Mensch ist aufgetreten, um uns die geringste Auskunft über sie zu geben. Ist das nicht sonderbar?"

Der Detectiv wandte sich um und blickte den Inspector an, um den Erfolg seiner Rede besser zu beobachten.

„Aber, um auf diesen Mann wieder zurück zu kommen", nahm Mr. Brusel wieder die Unterredung auf, „hier haben wir wenigstens etwas. Der Sergeant fand dieses Stück Papier und erkannte sofort die Handschrift als die eines Mannes, den er aus früherer Zeit kennt. Entweder ist es seinerseits ein Mißverständniß, oder er hat Recht. Was folgte dann? An demselben Tage begegnete er gerade dem Menschen, an den er am Morgen gedacht hatte, obgleich er ihn seit Jahren nicht gesehen hat — ist es nicht so, Sergeant? — und ein so unerwartetes Vergnügen sich nicht träumen ließ. Das ist merkwürdig! Was denken Sie davon?"

„Dazu kommt noch", sagte Robert Power nach längerem Schweigen, „daß dieser Saint Alban im Marinehotel seit einiger Zeit wohnte, also gerade an jenem Ort, nach dem sich die Französin so angelegentlich erkundigte."

„Richtig", erwiderte Mr. Brusel, „und da haben wir sofort, was wir eine gute Spur nennen, wenn wir sie nur zu benützen verstehen. Ich denke, Sie haben dafür gesorgt, Sergeant, daß er Sie nicht gesehen hat, wenn Sie ihn beobachteten?"

„Gewiß, er hat mich nicht gesehen", erwiderte Robert, „davon bin ich überzeugt."

„Vortrefflich! Wir müssen nun beweisen, daß er die ermordete Dame gekannt hat und einigen Grund hatte, sich ihrer zu entledigen. Wir müssen ferner feststellen, daß er mit ihr in der Verkleidung als Frau zusammentraf, — zufolge beiderseitiger Verabredung, — und daß er mit ihr nach Hause ging und ihr den Hals abschnitt. Es klingt wie ein Roman, nicht wahr? Aber es ist nicht unmöglich, und ich habe oft gelesen, wie ebenso unsinnige Geschichten passirten, besonders unter Ausländern, welche solche kleinen romantischen Züge lieben. Nun, wie stehen wir jetzt? Unser Mann hält sich für vollkommen sicher, er weiß nichts von unserem Freund, dem Sergeanten, und glaubt, wir jagen Alle einem Frauenzimmer nach. Wer kann sagen, was geschieht, wenn wir ihn plötzlich fassen und ihn unserem Freunde hier, seinem früheren Bekannten, gegenüber stellen, während wir ihn geradezu des Mordes anklagen? Es ist gewagt, aber ist die Sache nicht werth, daß wir's wagen?"

Mr. Brusels Beredsamkeit war überzeugend, aber der Inspector, ein vorsichtiger Mann, zögerte noch immer.

„Wir müssen einen Verhaftsbefehl haben, ehe wir das thun können", sagte er, „und welcher Richter, glauben Sie wohl, würde auf solche Gründe, wie Sie sie vorbringen, einen Verhaftsbefehl unterzeichnen?"

„Unbesorgt!" rief der Detectiv, „sie müssen thun, was wir verlangen. Wir haben es mit einem schweren Fall, einem Mord zu thun, und da darf der Richter nicht so ängstlich sein."

„Ich glaube, ich weiß einen Mann, der uns helfen könnte", sagte Sergeant Power.

„Wer ist das?" fragte der Inspector.

„Mr. Kingsford. Er hat großen Einfluß, und ich bin dessen fast sicher, daß er die Sache wagen wird, wenn er unsere Gründe angehört hat."

„Mag es gehen, wie es will, das Ende der Welt werden wir doch nicht herbeiführen, daß wir auf diesen Saint Alban losgehen", bemerkte Mr. Brusel. „Er ist ein dicker Geldsack, aber, wenn wir uns wirklich irren sollten, so können wir uns ja entschuldigen und ausdrücken, wie außerordentlich wir bedauern, ihn gestört zu haben. Es besteht doch nicht etwa Feindschaft zwischen Ihnen, nicht wahr?" fügte er hinzu, zu Robert Power gewendet.

„Ich kannte ihn nur oberflächlich", erwiderte der Letztere, „aber wir standen immer auf freundschaftlichem Fuß."

In diesem Augenblick wurde an die Thüre geklopft. Der Inspector rief herein, und ein Mann in schäbigem Anzug trat ins Zimmer.

„Holloh, Johnson, sind Sie's?" rief Mr. Brusel aus, „was gibt's? Sie können vor diesen Herren unbesorgt sprechen. Das ist einer meiner Leute", sagte er zu dem Inspector und zu Robert Power. „Haben Sie etwas Neues erfahren, Johnson?"

„Es ist Alles ganz vergebens gewesen," erwiderte der Mann, „ich hielt es für das Beste, Ihnen das zu sagen. Wir haben Alles versucht und sind überall gewesen, ich oben in St. Cuthbert und Clark in der Stadt. Wir haben keine Spur, Sir!"

„Und Sie wollen gewandte Burschen sein?" bemerkte der Detektiv sarkastisch.

„Seien Sie nicht ungerecht, wir haben unsere Pflicht gethan, so weit es nach den gegebenen Andeutungen möglich war."

„Nun denn fort mit euch, ich werde euch später weitere Instruktionen geben."

Der Detektiv Johnson verschwand, ziemlich überrascht, daß er nicht mit einem Strom von Vorwürfen empfangen wurde, wie er nach diesem Mißlingen sicher erwartet hatte.

Sobald er gegangen war, stand Mr. Brusel auf und ging einen Augenblick im Zimmer auf und ab.

„Das bringt mich zum Entschluß", sagte er endlich zu dem Inspektor gewendet, „ich kann mich auf diese Leute verlassen, sie sind die gewandtesten und schlauesten Burschen, die wir haben. Ich habe sie an der Arbeit gesehen und weiß, was sie leisten können — trotzdem sind sie mit leerer Hand zurückgekommen. Wir müssen es wagen! Wie man die Sache auch ansieht, wir sind in Gefahr, hinters Licht geführt zu werden. Verschaffen Sie sich den Verhaftsbefehl, — ich werde die Verantwortung auf meine Schulter nehmen."

(Fortsetzung folgt.)

— Unnöthiges Bedauern. Dame (zu einem Herrn, der soeben aus dem Sattel gestogen): „Wie bedauere ich, Sie im Uebermuth zum Reiten animirt und dadurch in diese unangenehme Lage gebracht zu haben!" — Herr: „O, das ist nicht so schlimm, als es aussieht.... ich versichere Sie, es war mir viel schlimmer, als ich noch oben saß!"

Die Erforschung Australiens.

Trotzdem Australien unter allen Welttheilen der kleinste, geht es doch mit der Erforschung seines Innern verhältnißmäßig langsam vorwärts, und obgleich in den letzten Jahren gerade außerordentlich viel in dieser Richtung geschehen ist, sind wir doch heutzutage von einer genauen Kenntniß dieses merkwürdigen Continents noch sehr weit entfernt. Man sollte meinen, daß gerade die australische Colonialverwaltung und die Bevölkerung selbst das meiste Interesse an der Erforschung des Landes haben sollten. Aber gerade von dieser Seite geschieht am allerwenigsten. Die bisherigen Expeditionen sind meist von England aus equipirt worden; auch durch Deutsche, wie besonders durch den wackern Dr. Leichhardt, ist viel Licht über das räthselhafte Innere verbreitet worden. Bekanntlich ist das Hauptthindernißß der Erforschung Australiens seine eigenthümliche Bodenformation und der dadurch bedingte Wassermangel.

Australien gleicht einer Mulde; die Höhenzüge sind auf die Küsten vertheilt, während nach dem Innern zu das Land sich senkt. Anstatt daß die Flüsse und kleineren Wasserläufe in's Meer münden, entspringen sie hier nahe der Küste und wenden ihren Lauf nach dem Innern zu. Tief eingeschnittene Thäler, oft mit herrlicher Vegetation, begleiten den Flußlauf, und oft genug endet dieser aus Mangel an Zuflüssen kläglich im Sande; er trocknet ein. Dieser Gegensatz zwischen regenloser Dürre im Innern und der Feuchtigkeit an den Küsten wird auch durch die Bodenbildung bedingt. Denn die Feuchtigkeit, welche die Seewinde vom Meere herführen, schlägt sich an den Bergketten nieder und diese verhindern wie eine starke Wand den Eintritt feuchter Luftströmungen in das Innere des Landes.

Lindsays Expedition in Südaustralien.

Im Süden des Continents zieht sich langgestreckt und sichel- oder halbmondförmig die Große Australische Bucht entlang, im Westen begrenzt vom Point d'Entrecasteaux, im Osten vom Kap Otway oder richtiger von der Insel Tasmania; die dem Festlande vorgelagert als dessen äußerster Ausläufer betrachtet werden muß. Das ganze weite Gebiet, welches sich etwa von der Mitte der Großen Bucht bis zur Westspitze erstreckt, hat von jeher als der ödeste und dem Anbau am wenigsten zugängliche Theil Australiens gegolten. Die Reisenden Delisser und Hardwicke stellten fest, daß sich von hier